

Die Constitution.



Tagblatt

für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Verlags- Buchhandlung:
J. Benedikt.

Verantwortlicher Redakteur:
L. Häfner.

Motto: Freiheit und Arbeit!

Nr. 18.

Wien, Dienstag den 11. April.

1848.

Das ist jedoch nicht alles; ihr werdet noch andere Proben zu bestehen haben, ihr werdet kämpfen müssen gegen Wogen und Winde. Denkt ihr denn die alte Welt, die Welt des Herodes und seiner Höslinge, werde euch in eurem Werke nicht stören, werde ohne Kampf der Macht entsagen, die sie über euch ausübt, werde ruhig dulden, daß ihr euch ihren Unterdrückungen entzieht? Hofft es nicht.

An zwei Bürger in Klosterneuburg

von

Leopold Joh. Mezger.

Wie viel Anklang und Interesse Eure in diesen Blättern kund gemachte Schreiben an den Herrn Prälaten von Klosterneuburg nicht nur bei allen Männern, welche wie Ihr, die drückende, an Despotie angrenzende Macht der klösterlichen oder einer andern Grundherrschaft fühlen, sondern auch bei andern Männern von österreichischen Schrot und Korn, die das Herz am rechten Fleck haben, die man nicht radikale Schwindler und ein Gezielt ohne Wissen und Bildung nennt, finden, kann ich Euch mit Worten sagend nicht genugsam ausdrücken.

Nicht die etwas insolenten Persönlichkeiten gegen den allgemein geschätzten Prälaten waren es, welche die allgemeine Aufmerksamkeit erregten, nein! nur die offene und körnige Kriegserklärung gegen eine wie ein Krebsübel an dem Wohle der Bürger nagenden, und für die Jetztzeit gar nicht mehr passenden

Abgabe, die Allen, welche davon noch keine Kenntniß hatten, eine gerechte Mißbilligung und einen gegründeten Abscheu entlockten.

Ein tausendfaches, weit und breit nachhallendes Echo erregten diese derben Worte, die aus der Brust des unterdrückten, zurückgesetzten Oesterreichers sich mit Stosseufzern Luft machten.

Bravo! Männer! Ihr seid die ersten aus dem Nährstande, die es wagten, ihre Wunden aufzudecken, welche maßlose, durch Herkommen und Verjährung angemasteten Rechte geschlagen haben. Tausende denken und fühlen wie Ihr, wollen Euch ihre Freude und ihren Dank sagen, allein, sie finden keine Worte.

Bürger! Nehmt es für keine unbescheidene Anmaßung, wenn einer Eurer Mitbürger aus dem historisch merkwürdigen Marschfelde (obgleich dem Namen und der Person nach, Euch ganz fremd, doch gleiche Sympathie fühlend, für die heilige Sache der Volksvertheidigung) sich zum Organ dieser Tausende macht, und Euch Dank zollt, für die freisinnige, wohl noch ungewohnte, aber vielleicht bald segensbringende Vertheidigung der Rechte Eurer österreichischen biedern Landsleute, gegen eine beinahe unumschränkte, für die Jetztzeit ganz verderbliche Feudalherrschaft.

Nehmet es für keine feste Anmaßung, wenn ich mir zu bemerken erlaube, daß man, wenn eine Absicht den Adel nicht verlieren und zur verabscheuungswürdigen Libelle heruntersinken soll, Sache und Person streng von einander sondern, und diese oder jene genau bezeichnen muß, welche die Ursache unserer Beschwerdeführung ist, daß man von der Wahrheit um kein Haar breit abweichen darf; sonst läuft man Gefahr, das Uebel noch mehr zu verschlimmern, die Bitte ohne Erfolg gekrönt zu sehen, und einen edlen Mann zu kränken, der nicht Urheber dieser drückenden Rechte ist, der vielmehr bereitwillig Eurer Bitte entgegengekommen ist.

Befolgen wir dieses Grundgesetz, dann dürfen wir uns durch das Abkanzeln griesgrämlicher Justizäre und der witzigen Ausfälle unpopulärer Kritiker in unseren gerechten Streben nicht irre führen lassen. Von dichtem Bedantennebel umhüllt, durch den sie unsere precäre Existenz nicht durchschauen können; gewohnt, uns nur als Maschine zu ihren Absichten, als Mittel zu ihrer Bereicherung zu betrachten; ist es ihnen zu verzeihen, wenn sie jetzt die letzten Reste von ihrer, vielleicht bald schwindenden Schein-Herrlichkeit zusammenraffen, um uns mit platten Gemeinprüchen darüberezubonnern.

Bürger! nur Muth und Ausdauer; die gute, gerechte Sache ist auf unserer Seite, deswegen werden und müssen wir siegen. Sie sollen schmähen und donnern; wir bleiben ruhig im Geleise des Rechtes und der Freiheit. Von dem Hochpunkte des Wohllebens auf uns herabsehend wissen sie nicht, wo uns der Schuh drückt; und die reichen geistlichen und weltlichen Grundherren haben nie erfahren können, wie viel blutige Schweißtropfen an den Abgaben kleben, die sie mit wohlgefälligen Lächeln in den Sack ohne Boden stecken, und jenen (den Abgaben) eine Anwendung verschaffen, die den brüderlichen Lehren des Evangeliums nicht angemessen, und mit dem ersten Klostergelübde „freiwillige Armuth“ im grellsten Widerspruche steht.

Würde nur ein Theil dieser enormen Abgaben zu einem nationellen Zwecke verwendet worden sein (z. B. als Remuneration der armen Land-Schulgehilfen, dieser Opfer des Staates; mit ein halb Duzend Vorgesetzte, 25 bis 30 fl. W. W. Besoldung; und für 100 fl. Mühe und Plage) so hätte diese christliche Verwendung, für das Vaterland weit segenvollere Erfolge bemerken lassen, als im Gelde-Depot der klösterlichen oder weltlichen Grundherrschaft liegend. Aber, wie es noch jetzt geschieht, daß jede Debatte, von ihren Partheien im Detail dargestellt, als Recht, und umgekehrt wieder als Unrecht erscheint, so müßte man auch uns das himmelschreiendste Unrecht, so recht als feudale Pflicht erscheinen lassen. Wir schwiegen und glaubten an unsere Unmündigkeit.

Auch jetzt noch wollen wir der Behauptung mehrerer Journale „daß wir ein Volk ohne Wissen und Bildung sind“ gerne Raum geben; Man hat dafür gesorgt, es zu sein; aber wenn wir uns auch mit hoher Geburt und socialer Weltbildung nicht brüsten können, wenn wir auch den Codex nicht studirt haben, und von dieser Seite jenen Herren weit zurückstehen, so sagt uns doch ein inneres, angebornes Rechtgefühl, daß in der Jetztzeit kein Vorseherd von 100 fl. Einkommen 50 pro. unter dem Namen verschiedener Abgaben, für seinen Privat-Säkel fordern kann und fordern wird.

Wenn dann plötzlich der lang unterdrückte Gedanke sich mit etwas raschen Ausdrücken kund gibt, so sollen P. T. Herren Journalisten nur das Tadelnswerthe verdammen, aber nicht eine ironische Mißbilligung entgegenn, uns als eine Skriblerbrut behandeln, und über alle unsere Wünsche das Verdammungsurtheil aussprechen; sonst zweifeln wir an der guten, loyalen Gestimmung, von der man uns vorplappert. Wenn wir Landbürger aus Unkenntniß einen Fehler (wie in der historischen Entstehungsgeschichte des famosen Bergrechtes Hr. Zeit

man einen gemacht haben soll; woran aber gar nichts liegt, und daher niemand mitleidig lächeln wird) wenn wir also aus Unkenntniß einen Fehler begehen, oder nicht die Kunst verstehen, mit gezierten Worten eine beßende Wahrheit zu sagen, so bitten wir die liberalen Leser, dieß uns nicht zu verargen; der Landboden erzeugt nur Naturprodukte.

Zum Schluß bringen wir noch der Redaktion den herzlichsten Dank, welche ein Tagesblatt ins Leben rief, dessen Spalten sie bereitwillig der Bertheidigung von Volksinteressen darbietet, dessen Tendenz auf einen reellen nationalen Zweck hincielet. Dieß ist gewiß eine Absicht, die ein entschiedenes Lob verdient.

Mögen sonst beliebte Redaktionen immerhin sich in verschwenderischen Lobeserhebungen über einen Bretterhelden ergießen, mit Vergötterungen einer Tänzerin, Sängerin oder andern Künstlerin, mit ewig wiederholenden, schon geschmacklosen Anpreisen des Riesen-Musik-Talentes von Wunderkindern sich befassen, aber einem Bürger, der gegen die Verbrechen an den Rechten einer dem Staate unentbehrlichen Menschenklasse zu Felde zieht, nicht mit entwürdigenden Verächtlichkeiten entgegen treten. Dieß ist unedel, sehr trivial. Jeder Wurm windet sich, wenn er getreten wird; warum sollte einem biedern Oesterreicher, den man unter den eisernen Fittigen der Klostergewalt in einem Arkadien zu sein, wähnte, dieß nicht erlaubt sein? einem Bürger, der gern seinem Kaiser gibt, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Aber der liebe Gott hat, und wird nie ein Laudemium, Mortuarium, Vogtelrecht, Bergrecht, Robothgeld, Körner-, Wein- und Blutzehend *) verlangen. — Bürger! Ich wiederhole schließlich noch einmal: Wir wollen in der Folge die Freiheit der Presse nicht durch persönliche, unverdiente Beleidigungen gegen hohe, rechtliche und geachtete Personen durch niedrige Pasquille, und elende Lästerschriften entheiligen, sondern uns ihrer bedienen, um die pure Wahrheit ungeschweht zu sagen, unsere Meinung ohne Rückhalt zu veröffentlichen, und das jetzige wahre Verhältniß zwischen der klösterlichen oder weltlichen Grundherrschaft und deren Unterthanen darzustellen.

Wir wollen nicht um Aenderung alles Bestehenden, sondern nur um Befreiung der Ketten, die uns Willkühr geschmiedet, und um Enthebung von der drückendsten Lasten bitten. Meine lieben Mitbürger! dieß sind die kurzen Andeutungen, welche ich Euch über die deutsche Donau senden wollte; finden selbe Anklang und

*) Blutzehend ist nur noch in einigen Pfarren üblich; er besteht in dem zehnten Theil aller Geflügel, als: Gänse, Kenten, Hühner, Tauben etc.

nachstichtsvolle Würdigung, so ist mein Wunsch der Erfüllung, meinem Streben die edelste Belohnung zugeführt.

Und nun meine wackern Bürger an den Ufern der österreichisch-deutschen Donau! stimmt an aus voller Brust den Chor des biedern Oesterreichers: Hoch lebe unser guter Kaiser, der uns das freie Wort gab!

Wivat! aus tiefer Brust, einem jeden Freund der Constitution, des Rechtes und der guten Sache.

Pereat! jedem Unterdrücker des Volkes, sei er Priester, Beamter, Aristokrat oder Bürger.

Alles für das Volk und durch das Volk! Hoch! lebe die
Freiheit!

Sollte sich jemand durch diese Bemerkungen zu nahe getreten fühlen, so bitte ich um Vergebung und erlaube mir beizufügen, daß nicht leidenschaftliche Schmähsucht oder freistünne radikale Schwindelei mich zu deren Veröffentlichung bewogen; wie gesagt, dies sind nicht meine Ideen; ich war nur Vertreter der allgemeinen Volksstimme. Nebenbei wollte ich auch bemerkbar machen, daß ein zeitgemäßes Umsassen des Feudalwesens eine nothwendige Sache ist, daß die Zeit gekommen ist, sich fest und innig an das Volk zu schließen, und demselben gerechte Bitten zu willfahren; dankend wird es denen zu Füßen fallen, und sie als Regenerateure des Volks Glückes verehren. Im entgegengesetzten Falle würde sich dieses selbst Bahn brechen, um zu seinem vorgesteckten Ziele zu gelangen, und dann vielleicht in blinder Wuth Leben und Gut gefährden. Die drei Märztage geben ein sprechendes Beispiel davon.

Das Volk will auch zu den Menschen gehören!

Geschrieben den 7. April jenseits der Donau.

Einige Worte über die Wahlen zum deutschen Parlament.

Den 1. Mai soll das deutsche Parlament, welches als constituirende Versammlung die neue Verfassung des deutschen Bundes festzusetzen haben wird, zusammentreten. Die jetzt in Frankfurt a. M. tagende vorbereitende Versammlung deutscher Volksmänner*) hat den Grundsatz aufgestellt, daß die Wahlen zu diesem Parlament wo möglich direkt sein sollen. Im Gegensatz hiezu erklärt

*) Die Versammlung hat wie bekannt bereits am 3. April ihre Sitzungen geschlossen. Als die Deputationen von hier nach Frankfurt abreisten, hatte die Versammlung, deren Mitglieder sie sein sollten, bereits aufgehört zu existiren. Diese Zeilen waren geschrieben bevor die Nachricht hierher kam.

die preußische Regierung, in einer dem vereinzeltten Landtage vorgelegten Proposition, daß zwischen mehreren Regierungen die Uebereinkunft getroffen sei, die Wahlen durch die jetzt bestehenden Ständekammern vornehmen zu lassen, und fordert zugleich die Curie der 3 Stände auf, die von Preußen zu stellenden Abgeordneten in der Art zu bestimmen, daß die Deputirten jeder einzelnen Provinz die für diese Provinz nöthige Anzahl Abgeordneter und zwar aus den Einwohnern dieser Provinz selbst wählen.

Es wird genügen, daran zu erinnern, daß die Wahlen zu den meisten deutschen Ständekammern nach dem Prinzip der ständischen, nicht nach dem der freien repräsentativen Vertretung, meistens sogar unter dem entschiedenen Einfluß reaktionärer Regierungsbeamten Statt gefunden haben, um den Zweifel zu rechtfertigen, ob die von derartig zusammengesetzten Ständekammern gewählten Abgeordneten immer den Wünschen des Volks entsprechen werden. Die vorgeschlagene Bestimmung aber, daß die Provinziallandtage Preußens, jeder für sich getrennt, die betreffende Anzahl Abgeordneter wählen sollen, erweckt noch die Befürchtung, es möchte die Wahl von den Provinziallandtagen, in denen nach den Abstimmungen auf dem vorjährigen Landtage zu schließen, die conservative, resp. reactionäre Partei eine compacte Majorität hat, ausschließlich auf Männer von dieser Gesinnung fallen, während diesen Provinzen vielleicht sehr freisinnige Wahlbezirke angehören. Die Stimmung Berlins, welches nach dem vom deutschen Bunde aufgestellten Verhältniß: 1 Abgeordneter auf 70,000 Seelen, bei directen Wahlen 5 — 6 Abgeordnete zu stellen haben würde, im Gegensatz zur überwiegenden Majorität der Abgeordneten aus der Provinz Brandenburg möchte das eclatanteste, aber gewiß nicht das einzige hierher zu zählende Beispiel sein. Von der Beschränkung, daß die Abgeordneten derjenigen Provinz angehören sollen, für welche sie gewählt werden, sei angeführt, daß auch sie der Ansicht der Frankfurter Versammlung schnurstraks entgegensteht, welche sich fast einstimmig dafür aussprach, wie es unndthig sei, daß ein Abgeordneter dem Staate angehöre, den er vertreten soll, wenn er nur ein Deutscher ist.

Wenden wir unsere Blicke auf das, was uns zunächst liegt, auf Oesterreich, so finden wir die Schwierigkeiten, welche für andere deutsche Staaten schon darin liegen, in der kurzen Frist von 4 Wochen nach einem noch zu schaffenden Wahlmodus, Abgeordnetenwahlen vorzunehmen zu lassen, in den zum deutschen Bund gehörigen Provinzen Oesterreichs noch dadurch um ein Bedeutendes erhöht, daß hier bis vor Kurzem fast gar kein öffentliches politisches Leben bestand, daß es

demnach an Gelegenheit fehlte, für die zu Abgeordneten tauglichen Männer, ihre Ansichten offen darzulegen, für die Wähler, Männer kennen zu lernen, deren bisherige politische Thätigkeit und öffentlicher Charakter Garantie bietet, daß sie die Interessen des Volkes kräftig vertreten werden. Bei der äußerst wichtigen Stellung, welche die jetzt zu wählenden Abgeordneten, als Mitglieder einer constituirenden Versammlung, einnehmen werden, darf die Wahl nur auf Männer fallen, deren Ansichten offenkundig sind, von denen man die feste Ueberzeugung hegen kann, daß sie diesen Ansichten gemäß handeln werden. Um die Möglichkeit zu geben, solche Männer in hinreichender Anzahl — wenn das vorher angegebene Verhältniß beibehalten wird, würde Oesterreich 173 Abgeordnete zu stellen haben — kennen zu lernen, weiß ich nur Ein Mittel: In allen größern Städten müssen öffentliche Besprechungen über diesen Gegenstand Statt finden, es müssen sich Comités bilden, deren Zweck der ist, diejenigen Männer, welche sie aus irgend einem Grunde für befähigt halten, zur Bekleidung einer Abgeordnetenstelle, oder welche ihnen als solche bezeichnet werden, zu veranlassen, ihre Ansichten ihren Mitbürgern bekannt zu machen, sei es durch die Presse oder besser durch mündliche Darlegung bei derartigen Besprechungen. Diese Comités hätten dann ferner die Männer, welche bei dieser Probe (*sit venia verbo*) sich würdig gezeigt, den Wählern der einzelnen Wahlbezirke als Candidaten zur Abgeordnetenwahl zu empfehlen.

Fast ist eine Woche verstrichen, seit der Bundesbeschluß vom 30. März wegen schleuniger Anordnung von Abgeordnetenwahlen zum deutschen Parlament hier bekannt wurde, trotz der hohen Wichtigkeit der Angelegenheit weiß man bis jetzt im Publikum nicht, daß das Ministerium zur Ausführung dieses Beschlusses Vorkehrungen getroffen hätte. Daß den bestehenden Provinzialständen die Wahlen nicht überlassen werden können, leuchtet ein; aber wie dieselben vornehmen? Auch deshalb scheint das Zustandekommen einer öffentlichen Besprechung hier in Wien in der kürzesten Zeit wünschenswerth, um sich über die zur möglichst schnellen Bestimmung eines guten Wahlmodus zu ergreifenden Maßregeln zu einigen und dieselben in Form von Vorschlägen dem Ministerium vorzulegen.

Ich verkenne keineswegs die Schwierigkeit, die unter den hiesigen Verhältnissen in der Feststellung eines passenden Wahlmodus, ja schon in der Frage liegt, durch welche Organe bei der Kürze der Zeit diese Feststellung vorzunehmen sei. Aber die Schwierigkeit in der Ausführung einer unumgänglich nothwendigen

Maßregel kann nur dazu auffordern, um so rascher, um so energischer die Ueberwindung der Hindernisse zu beginnen.

Dem vereinten Willen vieler Gleichgesinnten widersteht selbst das Schwierigste nicht. Die Zeit drängt; möchte das Ministerium, möchte Jeder, dem die Entwicklung Deutschlands am Herzen liegt, mit allen Kräften dahin wirken, daß in möglichster Kürze ein passender Wahlmodus festgestellt, die Vorbereitungen, zur Ausführung der Wahlen nach demselben getroffen und daß den Wählern Gelegenheit gegeben werde, Männer kennen zu lernen, auf die sie bei den Wahlen ihr Augenmerk richten können!

Bedeutung und Geist der National-Garde Nr. II.

(Durch Zufall verspätet.)

Es ist höchst bedauerlich, wenn jetzt, wo es so dringend nöthig ist, daß jeder sich und anderen die Grundbegriffe unserer neuen staatlichen Einrichtungen möglichst klar mache — wenn jetzt diese Grundbegriffe so schwach aufgefaßt und durch die Presse so irrige Ansichten verbreitet werden, wie dieß in dem Artikel „Bedeutung und Geist der National-Garde“ Wiener Zeitung Nr. 84 vom 24. März der Fall ist. Doch wird diese Auffassung der National-Garde von der öffentlichen Meinung inzwischen schon gerichtet sein und es wird nicht vieler Worte bedürfen, von ihrer Unrichtigkeit auch denjenigen zu überzeugen, der noch wenig darüber nachgedacht.

Der Begriff National-Garde heißt, in's Deutsche übersetzt nicht *Ehrenwache des Staates* sondern Landwehr. In diesem Sinne muß auch das „begründet auf Intelligenz und Besitz“ in der weitesten Bedeutung genommen werden, und die National-Garde soll, innerhalb gewisser Alters-Classen, jedem offen stehen, der einen makellosen Ruf besitzt. Der Dienst wird ein so leichter sein, daß Abhängigkeits-Verhältnisse bezüglich der Zeit gar nicht in Betracht kommen können. Es ist nicht schwer zu berechnen, daß bei der jetzigen Zahl der National-Gardisten in Wien alle ein, zwei Monate, oder noch seltener der Wachdienst an denselben kommt. Außer dem Wachdienste sind noch die militärischen Uebungen mitzumachen. Jede Woche ein oder zweimal auf ein paar Stunden exercieren und ein paar Manöver im Jahre genügen gewiß, um den National-Gardisten diejenige militärische Haltung beizubringen, die er braucht. Hierzu findet mit seltenen Ausnahmen jeder die Zeit. Auch kann man, um den Dienst für die betreffenden Classen noch mehr zu erleichtern, eine Art Reserve

der National-Garde errichten, in welche ein Theil der arbeitenden Classen, ein Theil der Bureaokratie und die älteren Individuen überhaupt eingereicht würden, und welche Reserve das Minimum der militärischen Uebungen mitmachen, vom Wachdienste enthoben sein und in Kriegeszeit hauptsächlich zur Vertheidigung der Stadt dienen würde. — Allerdings solle die National-Garde „aus Männern von Geltung im Staate, aus selbstständigen Männern bestehen, die durch Ehrenhaftigkeit, Besitz und Intelligenz Bürgerschaft geben für ihre Kraft und ihren guten Willen“. Aber nun kommt es auf Feststellung der Begriffe: Ehrenhaftigkeit, Besitz und Intelligenz an. Unter Ehrenhaftigkeit kann man hier nichts anderes nehmen, als einen makellosen Ruf. Besitz fasse ich jedoch ganz anders auf, als es den Schreiber jenes Artikels zu thun scheint; als Besitzende müssen in der National-Garde alle jene betrachtet werden, die einen ehrlichen und ihre Bedürfnisse deckenden Erwerb haben, in welche Classe also der Arbeiter, Geselle &c. eben so gut gehört, als die unteren Classen der Bureaokratie, die weder über Zeit noch eigentlichen Besitz verfügen können. Letzteres ist im Allgemeinen auch auf den übrigen Theil, der höheren Bureaokratie anwendbar, und doch glaube ich nicht, daß es im Sinne jenes Schreibers und noch weniger im Sinne der Regierung gelegen ist, die Bureaokratie auszuschließen, woraus (wie ich schon in einem letzten Artikel sagte) eine förmliche Organisation der Reaktion nothwendig folgen würde. Soviel über den Besitz. Was die Intelligenz als Erforderniß zur Aufnahme anbelangt, so kann darunter nur gesunder Menschenverstand gemeint sein, nicht aber eine gebiegene und höhere Bildung. Ich glaube schwerlich, daß die National-Garde eine derartige Censur unter sich dulden wird. Es wäre, wenn man nicht etwa die die practische Anwendung der Phrenologie zu Hilfe ziehen wollte, schwer, die Gränze der Intelligenz zu bestimmen, die zum Ausschlusse der betreffenden Individuen maßgebend sein soll; und eine thörichte Ungerechtigkeit wäre es, wollte man ganze Classen unter dem Vorwande von Bildungsmangel ausschließen. Im Gegentheile habe ich oft (und ja gewiß viele andere, deren Brust nicht einen Glacehandschuh statt einem Herzen umschließt, und die mit dem Volke in Berührung stehen) gerade in den arbeitenden Classen Männer gefunden, die warme Vaterlandsliebe besitzen und deren, wenn schon etwas rauhe Begriffe mehr politischen Verstand bekunden, als ihn jener Schreiber und mit ihm mancher Staatshörmörderius zu besitzen scheint. Würde man die National-Garde im

Sinne jenes Schreibers organisiren, so würde sie, wie er selbst sagt, aus den Edlen des Staates (in seinem Sinne und nicht in dem allgemeinen Sinne des Wortes edel) bestehen, und es wäre mit der National-Garde eine neue Aristokratie geschaffen, die in wenig Jahren ohne Zweifel zu den traurigsten Collisionen mit den so ungerechter und unvorsichtiger Weise ausgeschlossenen Classen führen würde. Dagegen wird eine auf der humanen Grundlage (daß Jeder, der seinen ehrlichen Erwerb und einen mackellosen Ruf besitzt, zur National-Garde zuzulassen, ja sogar vielleicht zum Eintritte verpflichtet ist) basirte National-Garde dem Staate gegen alle inneren und äußeren Feinde eine Bürgerschaft gewähren, die die stehenden Truppen ganz überflüssig macht, oder doch wenigstens auf wenige tausend Mann beschränkt. Unter ihren schützenden Flügeln wird jede Revolution so unmöglich als der Fortschritt gewiß sein, da sie die ganze Nation durchdringend und die besten Elemente in sich fassend, ein unaufhörliches Streben entfalten und doch andererseits um des gemeinschaftlichen und jedes Einzelnen Interesses willen, die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung von selbst bedingen muß.

Ich brauche nach diesem wohl nicht mehr zu sagen, was ich von dem Vorschlage jenes Schreibers halte, nachdem die ganze Wirksamkeit der N. G. in Friedenszeit auf die Beziehung „von einigen Ehrenwachen“ zu beschränken und alles übrige dem Militär zu überlassen wäre. Auf diese Art würde die N. G. in Kurzem auf dieselbe Stufe von politischer Unbedeutenheit herabsinken, die das bisherige Bürgermilitär einnahm, das in Wien am blutigen 13. (wo es seine heiligste Pflicht gewesen wäre, sich zwischen Militär und Volk zu stellen, und durch ein männlich kräftiges Auftreten das Bürgerblutvergießen zu verhindern) unsichtbar, am 14. in nur wenigen Individuen repräsentirt, und erst nach Verkündigung der Constitution und endlich beim Leichenzuge im vollen Glanze seiner schönen Uniformen erschienen war. Nein, dahin soll es mit der so schwer errungenen Volksbewaffnung nicht kommen. Um das nach Kräften zu verhüten, wird hier in den nächsten Tagen in jedem Viertel eine Adresse aufgelegt, in der die N. G. die Ueberlassung sämmtlicher Posten an die N. G. allein, oder doch an eine überall halb aus N. G., halb aus Militär bestehende Wache dringend fordert, statt daß sie sich mit den größtentheils unbedeutenden Posten begnügen würde, die ihr von oben angewiesen wurden. In der Burg, an den Thoren, mit einem Worte auf allen Wachen muß N. G. stehen; sie fraternisirt gewiß gerne mit dem Militär, ja es liegt bei Fortdauer des Mili-

tars ein inniges und brüderliches Einverständniß im Interesse beider, sowie überhaupt der ganzen Nation — aber andererseits darf und wird es die N. G. nie dulden, daß das bezahlte Heer vor ihr irgend welchen Vorrang bestze. Es versteht sich, daß die Ueberlassung mancher Posten erst in einigen Wochen (nach geschener Uniformirung und Exerzirung) geschehen soll.

Möge jeder die N. G. in dem angeedeuteten Sinne auffassen, und Oesterreich wird, von den Schultern der Garde getragen, einer von friedlichem Bürgerglücke gesegneten Zukunft entgegengehen!

Ein National-Gardist.

Ueber die am 8. d. M. vor dem Hause des päpstlichen Nuntius stattgefundenen Vorfälle.

Gestern Abends den 8. d. M. versammelte sich eine bedeutende Volksmenge vor dem Hause des päpstlichen Nuntius am Hofe. Die Menge verlangte stürmisch die Abnahme des päpstlichen Wappens, die auch erfolgte. Ich bedaure diese Demonstration, da sie einen traurigen Beweis gibt von der politischen Kindheit unserer Population. Daß man in Genua, Rom und Neapel das österreichische Wappen herabriß, war ein, wenn auch eben nicht völkerrechtlicher, jedoch politisch begründeter Akt, der seine einfache Erklärung in dem tödtlichen Haße findet, der das Herz jedes Italieners gegen Oesterreich erfüllt, das nunmehr der einzige Hemmschuh für die Freiheit und völlige Einheit Italiens ist, das mit blutiger Hand das neuerwachte Nationalgefühl des Italieners ankämpfend das historische Recht aufrechtzhalten will, während die Gültigkeit historischer Rechte durch die Ereignisse der Gegenwart vollkommen aufgehoben ist. Der unverkennbare Typus unsrer Tage ist das gewaltig erwachte Bewußtsein des Naturrechtes und des in den Armen der Freiheit erstarkten Nationalgefühles. Italien ist des Lombarden Vaterland und nicht Deutschland! — Dieses erwachende Bewußtsein blieb dem weisen Pabst nicht verborgen, und statt sich, wie die meisten deutschen Fürsten, dem unaufhaltsamen Schritte der Geschichte frech entgegen zu werfen, gab er zur rechten Zeit willig den Tribut, den sie forderte, und — machte sich und sein Volk glücklich — — ohne Blutvergießen. Er war der erste der jetzigen Fürsten, der es einsah und thatsächlich anerkannte, daß der Regent der Ausdruck des Volkswillens sein müsse. Dieser edle Standpunkt, den er freiwillig angenommen, verdient unsre höchste Achtung; nicht aber jenen gemeinen Ausdruck von Betachtung, den der ruhig und wohlbedenkende nur durch die, leider so

lange vorzüglich von oben verhinderte, und deshalb nun beinahe ganz mangelnde, politische Bildung entschuldigen kann. —

Ein Mann aus dem Volke, der in einfachen Worten das unpassende obiger Demonstration darzuthun suchte, wurde im Anfange beklaischt, plötzlich aber überfallen und so lange auf das roheste mißhandelt, bis es ihm gelang, sich in die Hauptwache zu flüchten, wo ihn einer der Offiziere beschützte. Schmach und Schande, daß ihr einen Mitbürger zwingt, den Schutz der Soldaten gegen euch zu suchen! Die Presse hat die nächtlichen Vorgänge vom 6. und 7. in Schutz genommen, und in eurem Namen die anmaßenden Worte eines Ministers „verbrecherische Exzesse“ streng gerügt; sie hat das gethan, weil sie es gegenüber eurem gemäßigten Benehmen in jener Nacht mit gutem Gewissen thun konnte und mußte. Ueberhaupt hat die Presse für euch, arbeitende Classen! schon viel gethan, mehr als ihr selbst im Stande waret. Sie wird aber noch weit mehr für euch thun, sie wird in Kurzem euch ihre ganze Kraft zuwenden, um euch mit allen andern gleiches Recht und Anerkennung zu verschaffen, wie sie euch gebühren, wenn ihr euch jetzt, wo ihr völlige Freiheit habt, durch ein würdiges Benehmen reif dazu zeigt! —

Alt-Orsova den 31. März.

Die Revolution in Wien war beendet, aber auch nur in Wien; denn jetzt, nachdem die Metropole das Beispiel gegeben, glaubte sich kein Ort so unbedeutend, daß er nicht auch Zeichen seiner Existenz und seines Anschlusses an die Reform kundgeben. Am 23. März verließ ich Wien und langte noch am selben Abend in Pest an. Das Dampfboot hatte außer 25 Fässern mit Silbergeld noch mehrere Kisten mit Gewehre am Bord, zur Bewaffnung der Pesther National-Garde. Pest bot einen wundervollen Anblick. Kein Haus, kein Gewölb, wo nicht die dreifarbigte Fahne wehte, kein Mensch ohne Kokarde; die Kleider und Hüte der Damen waren sogar im Stoff aus den drei Farben gewählt; der kais. Adler war mit Ausnahme der Kasernen überall dem ungarischen Wappen gewichen: Alles Zeichen eines überströmenden, fast fanatischen Enthusiasmus. Pest war jedoch nicht das Ziel meiner Reise, daher ich es schon am zweiten Tag nach meiner Ankunft verließ. Am Bord des Dampfers Friedrich befanden sich mehrere Ungarn, Wallachen und ein Russe. Ich erfuhr da, daß man im Baranyer-Comitat dem Corpus Juris 25 Stockbrügel gegeben, indem man diesen Akt als die beste Demonstration gegen das frühere Regiment ansah. Beim Anhalten

des Dampfbootes in Bukovar bemerkte ich über die Brücke, einige Züge Bauern mit dreifarbigen Fahnen hin und herziehen und erfuhr da, daß sich die Bewegung überall kund gebe und zahlreiche Petitionen eingebracht wurden. An vielen Stationen flatterten 4 farbige Fahnen (blau als vierte Farbe) eben so sah ich in den südlichen Gegenden durchgehends die blaue Farbe, als Zeichen, daß man die Vereinigung mit Ungarn nicht wünsche, sondern eine Vereinigung aller Südslaven bezwecke. In Semlin hatten Unruhen stattgefunden und der Magistral wurde von seinen Funktionem suspendirt; in Pancsova hatte man gleichfalls einige Magistralbeamte verjagt und die Bewegung hatte sich bis 28. März so ziemlich bis an die äußersten Grenzen des Reiches gewälzt.

Mit welcher Besorgniß die Nachbarstaaten diese Bewegungen betrachten, geht daraus hervor, daß die Türken 30.000 Mann an die serbische Grenze rücken ließen — in der Wallachei sollen Russen stehen und bemerkenswerth bleibt, daß von den drei zuletzt in die Wallachei abgegangenen Dampfschiffen noch keines zurück ist, so daß man hier allgemein befürchtet, die Russen würden sich der Dampfboote zum Transporte der Truppen bedienen und plötzlich an der österreichischen Grenze erscheinen, oder gar dieselbe überschreiten. Die österreichischen Wallachen sympathisiren mit den Südslaven wenig und wollen nur mit Ungarn vereint vorwärts schreiten; sie mögen in mancher Beziehung nicht Unrecht haben, denn bis jetzt haben die ungarischen Serben nichts gethan, ihre Sympathie zu erwecken; sie haben sich die Herrschaft über jene angemacht, ohne dazu befähigt zu sein; die Wallachen haben von Natur aus gute Anlagen und einen Drang nach Freiheit, mit dem ein Druck durchaus unvereinbar ist; sie sollen daher auch an die Ungarn eine Aufforderung erlassen, sie von dem serbischen Joche zu befreien und dagegen die Zusage erhalten haben, man werde Alles thun, um sie zufrieden zu stellen, und ihre Nationalität achten. Es dürften sich daher im Süden mehr als eine Parthei bilden. Die Slaven sind uneins durch Vorurtheil; — die Bekenner der orientalischen Kirche scheiden sich ab von denen der occidentalischen, sie richten sich selbst zu Grunde und verlieren über Erbärmlichkeiten den Zweck und das Ziel aus dem Auge. Das was ich bis jetzt von den Petitionen der ungarischen Serben zu Gesichte bekam, betrifft fast lauter kirchliche Angelegenheiten! sie streiten noch immer *de lana caprina*; sie fordern Dinge, um die sich andere Nationen nicht kümmern: es ist noch kein politischer Gedanke in diese Massen gedrungen. Ich wünsche daß sich diese Wirren glücklich lösen, glaube es aber kaum. So eben höre ich, daß der

Befehl zum Aufbruch des 2. Bataillons des wallachisch-illirischen Regiments ergeht, — und daß das lombardisch-venetianische Königreich für Oesterreich verloren sei. Man ist hier unwillig, daß man die Landesfinder fortschickt zur Bekämpfung ihrer Mitbürger, während ihre Anwesenheit jetzt beim Herannahen eines mächtigen Feindes von Osten mehr als jemals Noth thut. Die Grenzer, bis jetzt noch ruhig geblieben, können durch solche Maßregeln sehr leicht zur Nachahmung ihrer Nachbarn angetrieben werden und sich der Bewegung anschließen.

Aus Preßburg.

Werther Freund!

Mein Schreiben wird auf jeden Fall ohne Zusammenhang sein, denn ich schreibe beim Speisen. Um 9 Uhr kam die Deputation der Wiener Universität hier an, wir wurden am Donau-Ufer, von der Landtags-Jugend mit donnerndem Gelsen empfangen, sie bildeten uns Spalier, und empfingen uns in deutscher Sprache, Szarvady; hierauf antwortet Dr. Fischhof deutsch, und meine Wenigkeit ungarisch*), wir wurden so in der Spalier der Jugend zum grünen Baum geführt, wo uns die Quartiere angezeigt wurden; hier trat ein anderer Redner auf, und erklärte, daß ein Vangel die Ungarn besangen habe, indem sie fürchten, daß wir verlangen, sie sollen gegen Italien aufstehen, und dies die ungarische Nation nie thun werde, ein Volk unterdrücken zu wollen, mit dem man so schändlich verfahren ist, die Regierung, die dies verursachte, möge es selbst auskochen u. s. w., worauf wir ihm natürlich antworteten, dies sei, durchaus nicht unsere Absicht, jetzt wurde erst der Jubel laut, dies kann ich Ihnen unmöglich beschreiben: dann sprach Baron Wesselenyi, ic. ic.; um 12 Uhr wurden wir beim Landtag angemeldet, und sogleich vorgeführt, der Empfang hier läßt sich nicht beschreiben, die Anzahl von Menschen, dieser Jubel, dieses Gelsen, das Schwingen der Tücher und Aplaudiren der Damen auf den Gallerien, hier sprach ich wieder, und wurde von oftmaligem Gelsen unterbrochen, Szent Királyi, Präses der Sitzung antwortete; seine Antwort werde ich Ihnen morgen, sammt den noch heutigen Ereignissen übermachen; er sprach unvorbereitet, aber desto mehr vom Herzen. Wir sind alle jetzt beim Speisen, die Toaste sind großartig, alle deutsch, dem ganzen Deutschlande. Dr. Kalardy Moriz.

*) Von Dr. Lud. Aug. Frankl ein Gelegenheits-Gebicht: „die Donau,“ das ausgezeichnet in seiner Art ist, er schrieb es auf dem Dampfschiffe.

Notizen.

Herr Redacteur!

Dr. Schifffner ist noch immer Director des k. k. allgemeinen Krankenhauses! — Mit dieser Apostrophe wollte die Redaction der „Constitution“ in mehreren Nummern das Staunen und die Verwunderung des lesenden Publikums hervorrufen und höchst wahrscheinlich auch dasselbe auffordern, das Palladium der erworbenen Freiheit mit einem Ostracismus einzuweißen.

Daß diesem Aufrufe keine Lynchjustiz folgte, dürfte nur dadurch erklärlich sein, daß sein Sinn und Zweck allen Lesern — den Verfasser und jene Koterie, in deren Interesse derselbe geschah, ausgenommen — vollkommen unverständlich und unbekannt geblieben ist.

Doktor Schifffner ist noch immer Director des allgemeinen Krankenhauses! Was sollen diese Worte bedeuten? fragten sich die Einen; Andere dagegen werden es als eine ausgemachte Thatfache angenommen haben, daß Dr. Schifffner irgend ein grobes Verbrechen begangen, seinen Säckel mit dem Spitalsgelde gefüllt habe; daß er bereits gerichtlich zur Absetzung verurtheilt sei, aber noch durch die constitutionellen Behörden in Schutz genommen werde.

Diesen dunkeln — mithin unheimlichen Gefühlen und Muthmaßungen hat ein dem Gefertigten völlig unbekannter Ehrenmann Herr A. A. Bin der Worte gegeben, in dem er in Nr. 10 der „Constitution“ den Redacteur auffordert, den geheimnißvollen Sinn jener Worte dem Publikum mit klaren Worten zu enträthseln. Die Redaction erwiderte hierauf, daß sie weder an die Person, noch an die Entfernung des Herrn Doctors je gedacht hat.

Sie und ein zahlreiches Publikum erwarte nur eine mit Gründen belegte Erwiderung des Aussages „Spitals-Memoiren aus Wien,“ welche in dem vorjährigen Hefte Nr. 26 der „Grenzboten“ nachgelesen werden kann.

Herr Redacteur der „Constitution!“ Glauben Sie wirklich, daß es einen so einfältigen Leser Ihres Blattes gibt, der an die Wahrheit ihrer gegebenen Erklärung glaubt? Warum wollen Sie das Publikum zu einer Zeit mystificiren, wo es bei bestehender Pressfreiheit Pflicht jedes ehrlichen Mannes ist, die reine — nackte — und ungeschminkte Wahrheit zur Belehrung des Publikums kund zu geben. Welcher ehrliche Deutsche wird Ihnen glauben, daß die Worte „Doctor Schifffner ist noch immer Director des Krankenhauses“ nur eine Aufforderung zur gründlichen Erwiderung auf die Spital-Memoiren enthalten und nicht ein gerader Angriff sind auf seine Ehre und mehr als vierzigjährige unbescholtene Amtshätigkeit?

Was nun die gewünschte Erwiderung auf die Spital-Memoiren anbelangt, so hat der Gefertigte mit derselben nicht gewartet, bis er von der Redaction der Constitution dazu aufgefordert wurde; denn er hat eine solche dem hohen Hofkanzlei-Präsidium gleich nach der Erscheinung derselben und auch am 29. Februar

dieses Jahres mit der Bitte vorgelegt, dieselbe durch die Presse bekannt machen zu dürfen. In der Hoffnung, daß Gefertigter dazu die Erlaubniß erhalten wird, kann er sich gegenwärtig auf keine Polemik über die Spital-Memoiren einlassen.

Da es aber durch die Bewilligung der Pressefreiheit heute kein Verbrechen mehr ist, was vor einem Jahre für solches gehalten wurde, so erwartet der Gefertigte von Ihrer Loyalität Herr Redacteur, daß Sie den Verfasser der Worte „Dr. Schiffner ist noch immer Director des k. k. allgem. Krankenhauses,“ welcher höchst wahrscheinlich mit dem Verfasser der Spital-Memoiren dieselbe Person ist, auffordern werden, seine Anonymität abzulegen und — wie es einem Ehrentmanne geziemt — mit offenem Bistri in die Schranken zu treten.

Dr. Schiffner,

k. k. n. ö. Regierungsrath ic., Dekan und em. Rector-Magnificus
der Wiener Hochschule ic. ic.

Gestern versammelten sich beinahe alle hiesigen Schriftsteller und Redacteure im Saale zum Sperl, um Maßregeln gegen das bereits von der öffentlichen Meinung einstimmig verworfene prov. Pressgesetz, dessen Vollziehung man dennoch anzudrohen wagt, zu besprechen. Man bildete sich als geschlossene Versammlung, ohne jedoch die wenigen noch nicht erschienenen Schriftsteller oder irgend eine Intelligenz im Fache des Schriftthums ausschließen zu wollen. Als Präsident wurde Herr Saphir gewählt, als Vice-Präsidenten Berger und Schmidel. Ausschuß-Mitglieder sind die Herrn: Cameo, Bäuerle, Wilbner, Schwarzer, Mally, Schuhmacher, Häbra, Frankl, Halin. Den Namen des letzten Ausschußmannes werden wir morgen mittheilen. Ersazmänner sind: Prechtler, Kaiser, Becher, Engländer, Häfner, Schütte.

Ein Hauptmann der Nationalgarde entblüdet sich nicht, die seinen Garden zugesandten Compagnie-Befehle, noch im alten Popf Styl abzufassen, und seine Kameraden mit dem Worte er anzusprechen. Zu eigener Begutachtung, theile ich Ihnen diesen in unseren Tagen höchst anmassenden Auffatz mit, das Original habe ich heute noch in Händen und kann bis moegen 8 Uhr früh damit dienen:

„Compagnie-Befehl

„der 3. Compagnie des Bezirkes Mariahilf.

„Herr Friedrich Flohr ist den 9. Aprill in Dinst comandet und hat um „9 Uhr vormittags am Sammelplaze zu erscheinen (überdies noch eigenhändig „beigelegt) unausbleiblich mit Gewehr und hat diesen Zettel mitzubringen.

J. Pakhl, Hauptmann.